

Die arme Braut.

Die ist nicht wie ein Fürstentum, Das soll aus andrer Haut; Gar viele giebt's, die treuer sind, Sie ist eine arme Braut.

Sie ist so einfach und so schön, Weder hat den andren Leib; In Sammt und Seide geht sie nicht, Sie trägt ein bescheiden Kleid.

Rosbar Gesehme ist nicht an ihr, Rein glänzender Schmutz zu sehen; Wohlgefunden sind ihre schönsten Zier, Wie auf der Treppe sie steht hin.

Aus Dichters Munde nicht erklingt Zu ihrem Preis ein Lied; Ihr gilt nur, was die Lerche singt Hoch über Feld und Krieb.

Das steht sie da so wunderbar, Der Frühling ist ihr Bräutigam; Der hat sie so hoch geschmückt.

Die drei Begehren.

Handliche Legende, von Alfred Friedmann.

Die Menschen verschwinden. Die Menschheit bleibt. Darum muß man in allen Büchern suchen, was sich gegen die uns zugetragen, was sich morgen bei uns ereignen wird!

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

Es lebte vor Zeiten im Kaufhaus ein allmächtiger König, dessen Augen zinterten vor Wonne, wenn er den feinen Händlern zusehete, wie sie einen Kunden an sich zu ziehen suchten.

In der Schlucht.

Erzählung von Val. Kern.

Der letzte Dollar! Dreimal drehte Robert Walner das bleiche Gesicht, das dieselbe wehmütig betrachtend, um und um und stierte es dann feurig wieder in sein Portemonnaie und das Portemonnaie in die Tasche.

Der junge Mann war ein deutscher Bierbrauer und zur Zeit ohne Stellung. Um eine solche zu finden — und es mochte wohl nötig sein, daß er bald irgendwo und irgendwo Unterkommen sich verschaffe, da seine Ersparnisse bis auf den letzten Dollar hingehindert waren — durchwanderte er den Staat Wisconsin in der lieblichsten Sommerzeit.

Eine treue Gefährtin auf der Wanderung war sein liebster Trost in trüblichen Stunden war seine Handharmonika, die er trefflich zu spielen verstand.

Einige Menge der schönsten deutschen Weisen wußte er ihr fingerfertig und gewiß wohl zu erklingen. Jene waren auch schon der Bekante in ihm aufgestiegen, als reisender Harmonikspieler sein tägliches Brot zu verdienen. Bei ihm so mander arme Deutsche, der doch so mander arme Deutsche, der als Kaufmann oder sonstige Weise Beschäftigung zu erlangen vermochte, in Amerika durch mühselige Tätigkeiten sich recht anständig durchzubringen gewußt. Es ist in der That immer gut und nützlich, wenn man etwas Uebersflüssiges gelernt hat, sei es auch nur ein Wort oder Harmonikspielen.

Robert sah am Wege und blühte hinunter in ein liebliches, fruchtbares Thal, auf die kleine Dorfchaft Evansville mit ihren einfachen, aber behaglichen, mit behaglichem Wohlstande versehenen Häusern. Würde es ihm dort gelingen, eine Stellung zu erlangen? Ob es dort überhaupt eine Brauerei? Oder würde er dort seinen letzten Dollar opfern müssen für das Leibes Nahrung und ein Nachtlager? Und was dann?

Nachdem er sich zur Genüge ausgekühlt, erhob er sich, schüttelte sein Bündel aus, welches auch die Harmonika enthielt, und schritt gemächlich ins Thal hinab. Der Tag neigte sich allmählich zum Abend.

Neugierig schaute die Deute ihn in dem Städtchen, die vor den Häusern über und über schwärmten. Er sah da keine deutschen Gesichter, von denen er ein freundliches Willkommen hätte erwarten dürfen. Kaum richtige Stadtkamerader schienen dort zu wohnen.

Endlich kam er zu einem stattlichen Gebäude, ein Lagerbiererei. Die Schilder über der Thüre verkündeten, daß der Wirth Samuel Hopkins hies.

Dieser gutmüthig aussehende Mann stand bei den etwa zwei Dutzend der frischen Luft im offenen, verandabartigen Vorbau des Wirthshauses auf Bänken und Stühlen an den dort befindlichen Tischen Platz genommen hatten.

Robert Walner grüßte höflich und setzte sich ebenfalls dort hin, doch etwas abseits von den anderen.

„Na, Fremder,“ fragte der Wirth gemächlich, „was führt Euch denn nach Evansville?“

„Ich suche Arbeit,“ sagte er. „Wozu ist Euer Geschäft?“

„Ich bin Bierbrauer. Ist hier am Orte eine Brauerei?“

„Nein, bis jetzt noch nicht. Ich beziehe mein Bier von Milwaukee. Es ist ganz vortheilhaft.“

„Ja, das weiß ich wohl.“

„Konntet Ihr in den dortigen großen Brauereien keine Beschäftigung finden?“

„Habs versucht. Es war aber leider kein Platz frei.“

„Ja, es ist jetzt eine recht flauere Zeit überall.“

Der Wirth deutete die Achseln und wandte sich wieder den anderen Gästen zu.

„So muß denn nun mein letzter Dollar mich verlassen,“ dachte schmerzhaft Robert. „Nun einmal gut essen und trinken und für die Nacht ein Bett — dazu reicht es. Was soll ich mir nun gegen lassen zur Erquickung? Nun — das verdient reichliche Ueberlegung, wenn es sich dabei um den letzten Dollar handelt. Und was soll morgen aus mir werden? Ach, ich mag lieber gar nicht daran denken!“

Einem unbedenklichen, plötzlich in ihm erwachenden Drange gehorchend, zog er seine Harmonika aus dem Bündel und begann eine wehmütige Melodie zu spielen, welche so recht den betrübten Zustand seines bedrückten Gemüths widerspiegelte, nämlich die schöne Melodie des alten Liedes: „Ach, du lieber Augustin, alles ist hin!“

„Meiner Seele, das ist eine herrliche Musik!“ rief entzückt ein ältester Herr. Und ein zweiter schrie: „Gensio schön wie der Vanteebooble!“

„Noch viel schöner,“ meinte ein dritter. „Habe in meinem ganzen Leben niemals eine lieblichere Musik gehört!“

Robert beendete sein Spiel. „Wahrhaftig, das möchte ich wohl noch einmal hören,“ sagte der älteste Herr.

„Wir auch!“ riefen viele andere. Der Wirth wandte sich sehr freundlich an den jungen Mann. „Ist sehr schön also auch Musik,“ er. „Ist sehr schön.“

„Nur so nebenbei,“ versetzte Robert. „Konntet Ihr auch noch andere schöne Stücke spielen?“

„O, ja, gewiß! Sehr viele.“

„Nun, dann seid so gut und geht uns noch mehr davon zum besten heute Abend.“

„Was lohnt es?“ fragte geschäftsmäßig der junge Bierbrauer, der sich nunmehr unter den obwaltenden Umständen dazu berufen fühlte, als Harmonikspieler von seiner Kunst einigen Nutzen zu ziehen.

„Um einen Dollar haat Geld zahle ich,“ drin Gesen und Trinken und freies Nachtlager.“

„Es gilt,“ sprach freudig der Deutsche. Und im Stillen dachte er: „So, das geht ja ganz gut! Jetzt brauche ich meinen letzten Dollar nicht auszugeben, bekomme vielmehr noch einen dazu!“

Zunächst stürzte er sich an Speise und Trank, was beides ihm von einem anmuthigen jungen Mädchen gebracht wurde. Es war Mary, des Wirthes Tochterlein, eine zwanzigjährige blonde Schönheit.

Dann spielte er abermals die vielbesagte Melodie vom lieben Augustin, der er noch andere deutsche Weisen folgen ließ. Die Musik ludte mehr Gäste herbei, auch junge Frauen und Mädchen, welche auf dem freien Plage vor dem Hopkins'schen Wirthshaus zu tanzen begannen, als Robert lustige Walzer- und Polkatalänge erklingen ließ.

„Hört,“ sagte nachher der Wirth zu ihm, „Ihr gefallt mir! Bleibt einige Zeit hier, um zur Unterhaltung meiner Gäste zu musizieren und um Euch auch bei Gelegenheit im Bierkeller und in der Wirthschaft nützlich zu machen.“

„Für täglich einen Dollar nehst freier guter Kost und Wohnung?“

„Ja, das ist ein sehr gutes Angebot. Ich hab's nämlich sehr nötig.“

„So bleibt denn Robert Walner in Evansville, wo es ihm recht gut gefiel.“

Die schöne Mary interessirte sich ganz außerordentlich für Harmonikmusik. Oft sah sie halbe Stunden lang bei ihm und lauschte den melodischen Tönen, die er aus dem unscheinbaren Instrument heraufzudeckte. Ja, sie besaß sogar große Lust, selber das Harmonikspielen zu erlernen.

Auf des jungen Deutschen empfängliches Herz machte die junge Amerikanerin den tiefsten Eindruck. Allen Entzücken verließ er sich in sie, ohne jedoch vorläufig, seiner Vermuthung wegen, es zu wagen, seine Liebe ihr und ihren Eltern zu gestehen.

Eines Abends erschien ein junger, stattlicher, feingliedriger Herr im Hopkins'schen Wirthshaus als ein freundlich bewillkommener Bekannter und anschließend an ein eisiger Beschreiber der schönen Mary. Robert betrachtete aufmerksam, mit beginnendem Eisenhalschen im Gemüthe, den Fremden, der in der That ein schöner Mensch war, aber etwas kauerdes und Verschmitztes in dem Bild seiner funteln Augen hatte, was dem Beobachter höchlich mißfiel.

„Wer ist der junge Herr da?“ fragte Robert einen Bekannten.

„Es, das ist Ralph Lawson, ein Geschäftsfreier und Agent. Was er für Geschäfte macht, weiß ich nicht, aber er muß viel Geld verdienen, denn er ist immer gut bei Casse.“

„Hat er in Evansville ein Comptoir?“

„Nein; er wohnt hier in einem Boardinghouse und ist meist auf Geschäftsreisen abwesend.“

„Es scheint, daß Mary Hopkins ihm sehr gefallt.“

„Glaub's wohl! Und er gefällt ihr auch, darauf will ich wetten. Seht doch nur die verliebte Schmeichelei der beiden — ha!“

„Ob sie vielleicht schon verlobt sind?“

„Nein, noch nicht. Man glaubt aber allgemein, daß es bald dazu kommen wird.“

Diese Auskunft gab dem vertriebenen Bierbrauer einen Stich ins Herz. „Also keine Hoffnung für mich!“ dachte er schmerzhaft. „Mary liebt ihn, daran ist nicht zu zweifeln; sicherlich wird er sie bekommen; ich aber war und bin ein Narr!“

Trübsinnig ergriß er seine Harmonika, um von Neuem lustige Weisen zu spielen, während er sehen mußte, wie dieser Ralph Lawson vor seinen Augen mit der hübschen Mary tänzelte. Auf die Dauer hielt er das trotz der besten Vorsätze, sich zu bezeugen, nicht aus. Drei Wochen später, als eine hübsche Anzahl verdientes Dollars in seiner Tasche klammerte, sagte er zu dem bereits stammenden Samuel Hopkins, daß er ihn verlassen und weiterwandern wolle, um anderweitig sein Fortkommen zu suchen.

Der Wirth suchte ihm das auszuweisen und ihm zum Weiben zu veranlassen. Doch vergeblich. Eines schönen Nachmittags verließ Robert Walner nach herzlichen Abschiede mit seinem Bündel und seiner Harmonika Evansville, um nach südllicher Richtung zu wandern. Er wollte nach der Stadt Madison; dort sollten sich zwei entzückte, von Deutschen gegründete Bierbrauereien befinden. Hier hoffte er Arbeit zu bekommen.

Diesem wohlgeordneten Rath beschloß der junge Deutsche zu befolgen.

Er wanderte also zuerst den Fußsteig entlang, sah rechts und links von demselben noch einige Farmhäuser, weidende Viehherden und angebaute Pflanzfelder hin, und der Pfad fiel ihm bald ganzlich verlor. Da gefasch es, daß er sich verirrt. Zwei Stunden wanderte er umher, ohne die Brüdenschlucht finden zu können.

Jetzt verwünschte er im Stillen den dienstfertigen Rathgeber und bereute es, nicht den anderen, wenn auch etwas längeren Weg gewählt zu haben. Sehr heiß war's; er fühlte sich müde und matt. Da endlich gewahrte er im Stillen Telegraphenstütze, die jedenfalls am Bahnhöfchen entlang sich befinden mußten. Er ging darauf zu und fand nun die Schlucht, die vielfach zerstückelt, theils felsig, theils mit niedrigen Gebüsch und Schwarzdorngebüsch bewachsen war und die in einer Höhe von reichlich zwanzig Meter von der Eisenbahnbrücke überspannt wurde.

Angenehm kühl, fast wie in einem Keller, war es in dieser engen Schlucht, in welcher deshalb Robert Walner sich gemächlich auszurufen gedachte. Zwischen dem dichten Gebüsch an dem einen Abhang suchte und fand er bald ein bequemes Plätzchen, wo er sich hinlegte. Und überhaupt von Müdigkeit infolge des anstrengenden Wanderns in der heißen Sonnengluth draußen, schlief er nach kurzer Zeit fast ein.

Ziemlich lange mußte er geschlafen haben, denn als er erwachte, war es Spätabend geworden; der Vollmond stand hoch am Himmel und schien direct in die Schlucht hinein, dieselbe mit magischem Glanze phantastisch erhellend.

Robert erhob sich ein wenig von seinem Lager und redete sich, wie man gewöhnlich thut, bevor man aufsteht.

Da hörte er aus der Ferne her das Rauseln eines herandräufenden Eisenschwars. Und zur selben Zeit gewahrte er, was ihm eigensam in der Verwunderung setzte, einen Menschen in der Schlucht, den er kannte und für den er durchaus keine freundschaftlichen Gefühle hegte.

Mitten in der Schlucht stand nämlich im lichten Vollmondschein Ralph Lawson, der gespannt nach oben schaute. Entweder mußte der Mond oder die Eisenbahnbrücke ihn so aufzufallen interessiren. Wahrscheinlich war jedoch letzteres der Fall.

„Was machst du das wohl zu bedeuten haben?“

Der junge Deutsche beschloß, das zu ergründen, und legte sich wieder ruhig auf dem Plage, den er eben hatte verlassen wollen, nieder.

Als der Zug ganz nahe heran kam, wurde die Fahrt verlangsamt, wie es dem Passiren von Brüden vorgeschrieben ist. Dann keuchte langsam in langsamerem Tempo die Locomotive nebst Tender und den angehängten freien Wagen über die Brücke.

Robert vernahm plötzlich Geräusch, welches von fallenden Gegenständen. Ein großes und vier kleinere Pakete waren von der Brücke oben — wohl zweifellos aus einem Wagen — des dieselbe passirenden Zuges — in die Schlucht hinabgeworfen worden.

Drauf verstand der Zug, auf der anderen Seite der Schlucht wieder die Fahrt beschleunigend.

Ralph Lawson hob die Pakete auf, nachdem er eine kleine Metallern ausgegüßte hatte. Dann stieg er an der dem Beobachter gegenüber befindlichen Seite den Abhang hinan, etwa zehn Meter hoch, und wurde plötzlich unsichtbar hinter einem dichten Schwarzdorngebüsch. Doch noch kaum zehn Minuten kam er wieder zum Vorschein. Er hatte seine kleine Laterne ausgezückt und sie in die Tasche gesteckt. Unter dem Arm trug er ein Paket von möglichem Umfang. Damit entfernte er sich. Dem nächtlichen Verwe der Schlucht schritt er zu, um sich vermuethlich nach seinem Wohnorte Evansville zu begeben.

Robert schaute ihm gedankenvoll nach. Dann rief er sich die Stirne und murmelte: „Jetzt weiß ich, was das bedeutet. Es hängt sicherlich mit den geheimnißvollen Eisenbahnbrüden zusammen, wozon ich kürzlich in den Zeitungen las. Dieser Ralph Lawson ist ein Spion, der ich entlarven muß. Mary wird freilich furchtbar erschrecken darüber, aber gut ist's doch — und das muß sie als vernünftige Mädchen selbst einsehen — daß sie einen solchen Schurken nicht zum Manne bekommt. Ich glaube sogar, dafür wird sie mir dankbar sein müssen!“

Wirklich hatte er einige Zeit vorher in der Hopkins'schen Wirthschaft in dort ausliegenden Zeitungen eine Bekanntmachung der Direction dieser Eisenbahnlinie gelesen, welche eine Besohnung von Laufend Dollars aussetzte für den, der über die vielfach vorgekommenen geheimnißvollen, ganz unerklärlichen Eisenbahnbrüche Auskunft geben könne. Ferner auch den Zeitungsbericht, der meldete, aus dem wohlberühmtesten Köffer der Passagiere seien unterwegs Wirthschaften verschwunden, ebenso auch aus Waarenentlade allelei kostbare Gegenstände. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln und schärfer Controlle sei es nicht gelungen, fernere Räuberzügen zu verhüten, ebenförmig den Hütern auf die Spur zu kommen. Den Zugbeamten habe seinerlei Verschulden nachgewiesen werden können.

Nachdem Robert Walner dies recht überlegt hatte, murmerte er: „Ich aber weiß jetzt, wie sie es gemacht haben. Jedenfalls sind die Zugbeamten die Spionnen, entweder alle oder einige. Mittels Nachspähens öffnen sie die Koffer der Reisenden während der Fahrt im Geheiß. Die gestohlenen Sachen werden sie ein und zweifeln die Paket von der Brücke in die

Schlucht hinab, wo ihr Mißgünstiger, ihr Agent“ Ralph Lawson, zur bestimmten Zeit sich befindet und die Beute aufhebt, um sie in Sicherheit zu bringen.“

Der junge Deutsche verließ seinen Lagerplatz und erklomm an der anderen Seite der Schlucht den Abhang, bis er bei dem dichten Schwarzdorngebüsch ankam. Als er dies ausnahm, erblickte er dahinter ein dunkles Loch, den Eingang zu einer Höhle. Vielleicht war hier vor langen Jahren die Wohnstätte einer Familienfamilie gewesen. Da Robert keine Laterne hatte, konnte er zwar leider nicht in die Höhle hineintreten, aber ganz zufrieden mit dem, was er gesehen und ermittelt hatte, verließ er bald darauf schnell die Schlucht.

Eine halbe Stunde später langte er bei dem kleinen Gehöfte eines Farmers an, der ihn freundlich bewirthete und bis zum nächsten Morgen beherbergte.

Bei diesem Farmer zog er auch Erkundigungen ein über den Weg nach dem nächsten Bahnhof, denn es war seine Absicht, nunmehr vorläufig nicht nach Madison zu wandern, sondern sich vielmehr nach der großen Stadt im Osten zu begeben, in welcher sich der Directionssitz der Eisenbahngesellschaft befand.

Indem Robert also die Bahn benutzte, gelangte er rasch ans Ziel und fragte sich in der Stadt nach dem Directionsbureau hin. Er traf dort einen der Herren und erzählte ihm sein Verleben.

„Ralph Lawson ist der Name des Menschen?“ fragte fündend der Director.

„Ja, das ist er.“

„Im, wir haben einen Zugführer, der John Lawson heißt. Vielleicht ist's ein Bruder von ihm.“

Ralph wurde die Behörde verständigt. Mit einem Criminalbeamten und dem jungen Deutschen reiste der Director unverzüglich nach Evansville. Als sie dort angelangt waren, verließ sie sich sogleich dem Sheriff Jarvis.

Nachdem dieser den Sachverhalt erfahren, ging er mit ihnen nach dem Boardinghouse, in welchem Ralph Lawson logirte. Die Wirthin, eine ältere Wittve, erklärte, daß er nicht in seiner Wohnung sei; sie wisse nicht, wann er zurückkehrten würde.

Der Sheriff ließ das Zimmer aufschließen und nahm eine gründliche Durchsuchung deselben vor, die jedoch nichts Verächtliches ergab.

Darauf meinte der Criminalbeamte: „Am besten wird's wohl sein, wir begeben uns nach dem geheimnißvollen Höhle in der Brüdenschlucht, um sie zu untersuchen.“

Diesem Vorworte stimmte auch der Sheriff zu, welcher einen Polizisten nach dem Boardinghouse beordnete, um Lawson festzunehmen, falls dieser sich dort einstellen würde. Dann machten die vier sich auf den Weg. Sheriff Jarvis hatte sich mit einer Laterne versehen. Auch sein großer brauner Jagdhund lief mit.

Nachdem sie in der Schlucht angekommen waren, konnten sie empor zu dem Höhlentoch hinter dem Schwarzdorngebüsch. Der Hund schnupperte dort umher und begann dann lautend zu bellen.

„Etwas Verdächtiges muß gerade jetzt in der Höhle sein,“ sprach der Sheriff. „Mein Hund hat die Witterung davon. Entweder Thier oder ein Mensch ist darin.“

„Wahrscheinlich ist's der, den wir suchen,“ meinte der Director.

Der Criminalbeamte büdete sich ein wenig und schaute in die Höhle. „Es schimmert da hinten Licht,“ sagte er. „Lantern schreie er. Gebt, Ralph Lawson, kommt gefälligst heraus! Man wünscht mit Euch ein ernstes Wörtchen zu sprechen!“

Keine Antwort.

Der Beamte sah nach seinem Revolver und sprach: „So will ich denn hineintrieden und den Burden herausholen.“

„Jetzt ist's drinnen ganz dunkel geworden,“ bemerkte der Sheriff, der ebenfalls hineingestiegt hatte. „Es ist sicher, der Wirth hat ein böses Gewissen und aus Angst vor uns kein Licht ausgesetzt. Wohl, ich zünde meine Laterne an und komme mit Euch.“

Dann traten die beiden in die Höhle. Nach wenigen Minuten kamen sie wieder zum Vorschein und brachten den blaffen und bebenden Ralph Lawson mit. Dann holte der Criminalbeamte aus der Höhle mehrere Pakete, welche gestohlene Wirthschaften enthielten.

Der Verbrecher hielt es für unnütz zu leugnen, er bequeme sich zu einem offenen Bekenntnis. Er war wirklich ein jüngerer Bruder des Zugführers John Lawson. Im Ueberdies hatte mit diesem und noch einigen anderen (Eisenbahnbediensteten waren seit zwei Jahren diese Diebstähle auf solche schlaue ausgeübte Art ins Werk gesetzt worden.

Der Missethäter wurde abgeführt, Robert Walner aber erhielt die ausgesetzte Besohnung von Tausend Dollars.

Mit diesem Capital beschloß er, sich in Evansville anständig und selbstständig zu machen. Einige angelegene Bürger, darunter auch Samuel Hopkins, liehen ihm zu möglichem Zins noch ein wenig Geld dazu, und so errichtete er im Orte eine kleine Bierbrauerei, die bald guter Rundschaft erfreute. . . . Die schöne Mary war Anfangs sehr erschrocken und viel betäubt, als sie erfahren mußte, daß der, dem sie ihr Herz geschenkt, ein solcher Spion sei. Im Stillen dante sie aber doch dem Himmel, daß es so gekommen war, und auch dem braven Deutschen, der es vernünftigt hatte, daß sie die Frau eines Verbrechers wurde.

Gebe Keigung für Ralph Lawson war in ihrem Herzen erloschen, daß sie

Die Bergtour.

Herr Registratur Cartier war sein Leben lang ein vorzüglicher Mann — auch in der Sommerfrische; außerdem wurde er von seiner Frau Gemahlin noch ausdrücklich zu dieser Zuzug ernannt. Nur geriet es ihm, immer und immer wieder den Sonnenuntergang auf der nahen Bergspitze rühmend zu hören. . . . „Noch nicht oben gewesen, Herr Cartier? Ich sage Ihnen, geradezu großartig! Anblick!“ — „Aber ich bitte Sie, gar nicht gefährlich — einfacher Spazierweg nur! Sie sind wirklich zu glücklich, Herr Cartier!“

„So könnt es täglich an meine Ohren! — Und selbst Wädeln hatte nichts von einem Führer bemerkt! — Was Wunder, daß auch der Herr Registratur einmal — zum ersten Mal — hinauf wurde! Er macht sich an die Besteigung, kommt auch glücklich oben an, und genießt das herrliche Schauspiel.“ — Cartier hätte sich wirklich seiner Kniehöhe freuen können, wenn nur jetzt nicht — gar noch bei einbrechender Dunkelheit — der Abstieg gekommen wäre. „Mühtige sind immer gefährlicher als Ruftige.“ — Wäre ein Gähnen bagegeben, der Herr Registratur hätte unbedingt oben überwandlet. Aber er mußte herunter. — Langsam, Schritt für Schritt, taufte er sich auf dem Wege abwärts — zuerst er, dann der Mann . . . Die Hälfte des Weges ist bereits zurückgelegt, und schon beginnt Cartier sich seines Stehens läufiger zu bedenen.

„Wahrscheinlich,“ er schreien, vor ihren Füßen kein Boden mehr! Cartier wird wohl. Direct vor einem Abgrund steht er! — Zitternd führt er den Stock nach rechts. Da! Auch hier kein Boden! — Er führt ihn nach links! Unmöglich, auch hier kein Boden! Vor ihm, rechts und links zur Seite genähender Abgrund! Zurück! Er muß zurück! — Cartier wendet sich um, unendlich zaghaft. Vorzüglich lotset der Stock nach Erdbreich — bei Gott, auch hier kein Boden! — Der Herr Registratur steht wie festgelegt! An Händen und Füßen zitternd, erwartet er den Morgen. — Da — beim ersten Strahl der Sonne, bemerkt er, daß er sich auf einer großen Höhe befand und — sein Stock in der Mitte abgebrochen — Ein Tag auf diesem Wege an hat der Herr Registratur keinen Berg mehr gesehen.

Der Grad des Jarns.

Wie Kaiser Nikolaus II. sich zu seinem Besuch in Paris einen Grad anschaffen mußte, darüber berichtet ein russischer Schriftsteller. Nikolaus II. ist kein Freund der Civilkleidung und er war froh, als er seiner Zeit aus der Moskauer Bekleidung seiner Kinder- und Nänlingskinder in den Uniformrock schlüpfen konnte. So reich der Zar auch ist, bis zu seiner Abreise nach Paris hatte er — keinen Grad. Der Grad, an den eigentlich niemand so recht gedacht hatte, gehörte aber mit in das Programm der Pariser Festtage und so mußte er hergestellt werden. Formlich wie eine schwebende Staatsaktion kam er zu Stande. Ein Abjutant brachte dem Hofschneider den tsarlichen Auftrag. „Sie können doch einen Grad machen, Pariser Mode, neue Grad?“ — „Gewiß, aber wozu brauchen Sie so möglich. . .?“ — „Ach? Seine Majestät braucht den Grad!“ — „Am! Pariser Mode, neue Grad, der Kaiser braucht ihn. . .?“ Ein Uebelstand jenes Bekleidungsstückes, dessen Beiler köstlich eigenhändig die Uniformstoffe des Kaisers zusammenbrachte, reiste eigens nach Paris, um die neue Mode zu studiren. Der Grad wurde zur bestimmten Zeit geliefert, und die Petersburger Hofgesellschaft hat ausgerechnet, was der Grad des Jarns wohl kosten dürfte. Diefen Berechnungen zufolge löst der Grad: Zwei Meter Stoff zu 100 Rubel, Seidenstoffe 35 Rubel, Knöpfe, Knopflöcher, Zierr. u. f. n. 15 Rubel, „Facon“ 100 Rubel, Studienreise nach Paris sammt und funder 400 Rubel, Krieger Aufenthalt in Paris 100 Rubel. Summa: 700 Rubel. Die Rechnung für dieses kostbare Kleidungsstück hat zwar noch Niemand gesehen, aber nach aller menschlichen Voraussicht der Petersburger Hofginge dürfte der Grad des Jarns eher mehr als weniger kosten. Als im Nikolaus II. zum ersten Male probeweise am Leibe hatte, soll er sich nicht sehr behaglich in diesem Umhang gefühlt haben.

Unbegnügte Durcht.

Herr Wilmchen besuchte auf einer Reife den berühmten Part eines regierenden Herrn und gerät hierbei in den für das Publikum abgesehenen Teil des Schloßpark. Dort begegnet ihm ein in Civilkleidung allein prominenter Herr, der ihm mit strenger Miene fragte:

„Wissen Sie nicht, daß hier der Cartier verboten ist?“

„Nein, mein Klutler, Sie sein ja doch noch hier!“

„Derjenige, den Sie als Sie scheene, ist doch schon gelogt. Sie sein a Schumann in Civil.“

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C t t u s u n g. Getreide alle Jungfer. Nicht ein Wort hat der Herr, der mich aus dem Wasser gezogen, zu mir gesprochen, und den neuen die Leute einen beherzten Mann!

— N a c h e. U e u e finden uns sehr unbedenken, wenn wir ihnen geduldig zuhöhen.

— C